

Prophetie oder Gnosis?

Gedanken zum Werk Simone Weils

Von Günter Soballa S. J., Jakobsberg b. Bingen

Es gibt heute auf dem Büchermarkt trotz zahlreicher Neuerscheinungen nur wenige Werke, über die sich zu ereifern der Mühe wert ist. Zu diesen rühmlichen Ausnahmen zählen die Nachlaßschriften Simone Weils. Sie haben bereits eine beftige Diskussion entfesselt. Die Beurteilung durchläuft die Skala von emphatischer Begeisterung bis zu schärfstem Widerspruch. Dem einen gilt Simone Weil als „Mystikerin und Prophetin der Gegenwart“ (Przywara, *Humanitas*, S. 567), andere sehen in ihr eine neue gnostische Gefahr für die Kirche verkörpert (so Marcel Moré in „*Dieu vivant*“ 1950, Heft 17). Der Kritiker, der ein gerechtes und zutreffendes Urteil fällen möchte, gerät hier auch wirklich in Verlegenheit. Schuld daran ist einmal die aphoristische Art, in der die Gedanken vorgelegt werden. Simone Weil hat keine durchgearbeiteten, zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte hinterlassen, sondern verstreute, gerade noch gesammelte Zettel, auf denen sie ihre augenblicklichen Einfälle und Reflexionen notierte. Sodann erschwert eine eigentümliche Sprachform, die Philosophisches auf ganz unphilosophische Weise ausdrückt, die Deutungsversuche. Wir vernehmen in ihren Aufzeichnungen die Sprache ihres Herzens, oder, wenn man will, ihrer eigenwilligen Persönlichkeit. Sie möchte unsagbare Erfahrungen sagbar machen. Deshalb bevorzugt sie bis ins äußerste gespannte Antithesen, gebraucht metaphorische und hyperbolische Wendungen, die, wörtlich genommen, für den gläubigen Christen anstoßerregend sind.

Jedoch rechtfertigen solch extreme Formulierungen noch nicht eine Ablehnung. Vielmehr ist es besser, andere Maßstäbe an sie anzulegen, ihr in ihrer eigenen Welt zu begegnen. Da zeigt sich sofort, daß wir sie am zutreffendsten als *Prophetin* bezeichnen dürfen; nicht in dem Sinne, als hätte sie Zukunftsweissagungen ausgesprochen, sondern in der etymologischen Bedeutung des Wortes, weil sie nicht in ihrem eigenen Namen redet, sondern im Auftrag eines anderen. Diese Tatsache findet immer wieder Ausdruck in ihren Schriften.

Worin haben wir aber ihren Auftrag, ihre Sendung zu sehen? Von hoher Bedeutung ist zu nächst ihre *Überwindung des Kulturhumanismus*. Was diesem, trotz oftmaliger gegenteiliger Betenerungen, doch Gegenstand bleibt, auf den hin der Mensch sich transzendiert — nämlich Welt, Kultur, Kulturgemeinschaft, Persönlichkeit — ist Simone Weil bestenfalls ein „*Metaxý*“, ein notwendiger Übergang. Dadurch bekommt sie den Blick wieder frei für das „*Absolute*“, für Gott, und von dort her neue Einsichten über alles Geschaffene.

So zeichnet sich etwa in dem Buch „*Schwerkraft und Gnade*“ (Mit einer Einführung von Gustave Thibon, Übersetzung von Friedhelm Kemp. München, Kösel-Verlag, 1952. DM 12.80), das von Thibon aus ihren Schriften zusammengestellt wurde, ein bedeutendes, wirkungsvolles Gedankengefüge ab: die „*Schwerkraft*“ oder „*Deifugal-Kraft*“, dieses Grundgesetz alles Geschaffenen, macht den Menschen nur zu geneigt, sich an „*Illusionen*“ Ersatz für echte Daseinsfülle zu suchen. Da aber der Ort des Unendlichen jenseits aller Illusionen liegt, kann der Weg dorthin nur *entgegen* der Schwerkraft gehen. Das heißt aber: erkennen, daß das „*Ich*“, dem *ich* wesenhaftes Sein zuschreibe, nur eine Fiktion meiner Phantasie ist, oder doch dort, wo es echt ist, zerstört und Gott geopfert werden muß. Denn „*Gott hat mir das Sein gegeben, damit ich es ihm zurückgebe*“. Das ist wie eine jener Prüfungen, die Fallen gleichen und denen man in den Märchen und Initiationsgeschichten begegnet. Nehme ich diese Gabe an,

verkehrt sie sich ins Schlechte und schlägt mir zum Verderben aus; ihre Kraft wird erst offenbar, wenn ich die Annahme verweigere. Gott erlaubt mir, außerhalb seiner ein Dasein zu haben. An mir ist es, mich zu weigern, von dieser Ermächtigung Gebrauch zu machen. — Die Demut ist eben diese Weigerung, außerhalb Gottes ein Dasein haben zu wollen“ (Schwerkraft und Gnade, S. 109). In ähnlichen Gedankengängen sucht sie auch andere Illusionen bloßzustellen, etwa den Versuch, sich heimisch zu machen in dieser Welt, oder die „Selbstentäußerung“ in das Kollektive, Soziale hinein, die ihr ein verwerflicher Götzendienst ist. So besteht die Frage nach dem „Heil“ für Simone Weil darin: Wie entrinnt man dem, was in uns der Schwerkraft gleicht? Dafür kennt sie nur eine Antwort: „Ausnahmen macht allein die Gnade“ (Schwerkraft und Gnade, S. 59). So bemüht sie sich, den Menschen aus allen geschöpflichen Umklammerungen und Illusionen zu lösen und freizumachen für das wahre, höchste Gut, das in der Gnade zu uns herabsteigt.

Die Echtheit ihres Auftrags bezeugt Simone Weil am überzeugendsten durch die Selbstlosigkeit ihres persönlichen Einsatzes: nachdem sie ihre philosophische Lehrtätigkeit schon einmal unterbrochen hatte, um als Fabrikarbeiterin die Lebensbedingungen eines Arbeiters am eigenen Leibe zu erfahren, wirkte sie 1936 in Spanien auf Seiten der Roten mit, woher sie allerdings durch einen Unfall schon bald zurückkehren mußte. Während der Besetzung Frankreichs zog sie sich — Simone Weil war Jüdin — als Landarbeiterin zurück und ging dann auf Drängen ihrer Familie nach Amerika, von dort aber, weil sie sich dieser „Flucht“ schämte, nach England, wo sie im Dienste der französischen Exilregierung tätig war. Hier lebte sie, weil sie die Entbehrungen ihrer Landsleute teilen wollte, nur von den Normalzuteilungen, und gab alles andere zugunsten der Häftlinge von Konzentrationslagern weg. Dadurch verschlimmerte sich ihr ohnehin schwacher Gesundheitszustand — sie litt an schwerer Migräne und chronischer Brustfellreizung —, so daß sie schon mit 34 Jahren an Tuberkulose in Kent (England) starb.

Ein weiteres Zeugnis für die Echtheit ihrer Sendung bietet der dankenswerte Bericht über ihr Leben und ihre geistige und religiöse Entwicklung, den uns Perrin und Thibon schenken, zwei Männer, die Simone Weil in ihr besonderes Vertrauen gezogen hatte. (Die Übersetzung des Buchtitels *„Wir kannten Simone Weil“* — Deutsch von Karl Pfleger. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1954, 222 Seiten — ist allerdings etwas zu pathetisch. Genügt hätte eine wortgetreue Übersetzung: „Simone Weil, wie wir sie kannten“.) Gerade dieses Buch zeigt, daß der Schwerpunkt Simone Weils nicht in ihren — bisweilen verfehlten — Spekulationen zu sehen ist, sondern in ihrer Unbedingtheit, mit der sie im Banne des Absoluten steht — und auch andere hineinzieht.

Aber trotz der Redlichkeit, die der Persönlichkeit Simone Weils unbedingt zugesprochen werden muß, können einige Bedenken nicht übergangen werden. Zunächst bleibt die Tatsache, daß Simone Weil sich nie taufen ließ. Ihre Einwände gegen das Christentum sind oft grotesk oder dilettantisch und verraten eine gewaltsame Eigenmächtigkeit. Außerdem war sie geneigt, subjektive Vorstellungen über die Wahrheit wichtiger zu nehmen als die Bindung der Vernunft an die Wahrheit. Daraus entsprang ihre Neigung zu geistigen Konstruktionen, eine gewisse Kritiklosigkeit gegenüber eigenen Intuitionen, die ihren gewagten Systematisierungen dienen, und die Gefahr, durch literarische Ausdrucksweise vom ursprünglichen Erlebnis abzuweichen. Der gleichen Ursache muß man wohl auch ihre Ablehnung der aristotelischen Philosophie zuschreiben, ebenso ihre Meinung, in der Kirche bestehe eine „intellektuelle Unbehaglichkeit“ (Übern. Erkenntnis, S. 25 fr. Üb.) und die philosophische Reinigung der katholischen Religion habe nie stattgefunden (Schwerkraft und Gnade, S. 232); dann ihr Vorurteil gegen das Dogma, dem natürlich eine unkritische und wohl auch uneinsichtige Haltung zur Mystik zur Seite geht. So schreibt sie etwa (Schwerkraft und Gnade, S. 118): „Man soll seinen Sinn im Gebet auf keinen besonderen Gegenstand richten, es sei denn, man habe diesbezüglich eine übernatürliche Eingebung empfangen“. Hier hat Simone Weil

offenbar Johannes vom Kreuz falsch verstanden, der eine solche Haltung nur dann nahelegt, wenn das Licht der Beschauung eingesetzt hat. Aber gerade dieses Licht hat Simone Weil nach ihrem eigenen Geständnis nicht erfahren und darum auch nicht recht verstanden. Ja, man muß geradezu sagen, daß sie der inneren Freude, der „pax interna“ entbehrt, die zu den Wirkungen dieses inneren Lichtes gehören.

Müssen wir also von „*Gnosis*“ bei ihr sprechen — *Gnosis* verstanden als Verabsolutierung rein subjektiver Zustände und Erkenntnisse, nicht aber als Übermittlung eines Auftrages, als Gehorsam gegen eine Sendung? Wie wir schon oben sahen, dürfen wir kaum an der Redlichkeit ihres Bemühens wie auch an einer besonderen Sendung ihres Lebens und Denkens zweifeln. Sie besitzt eine ausgesprochene religiöse Begabung, auch wenn sie den letzten Schritt nicht vollzog. Aber gerade hierin zeigt sich dann auch ihre typische Begrenztheit, deren tiefster Grund die Ursünde des *Judentums* sein dürfte, gemäß den Worten des hl. Paulus: „Ich bezeuge ihnen, daß sie Eifer für Gott haben, aber ohne die rechte Einsicht. Weil sie die Gerechtigkeit aus Gott verkannten und ihre eigene aufzurichten suchten, haben sie sich der Gerechtigkeit aus Gott nicht unterworfen“ (Röm 10, 2. 3). Ob dieses Versagen allerdings ihre eigene Schuld ist oder ihre besondere Sendung — wie sie es leidend zu erfahren glaubte — überlassen wir am besten dem Richter, der die Herzen prüft — und nicht dem Urteil des Literarkritikers.
